



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig. 5. : Festungen und Schanzwerke.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Preußen, schon an sich entsprach, so ermöglichte andererseits nur sie die Aufbringung der großen Summen, welche der König für die Wissenschaften bestimmte. Sein Verdienst erscheint nur um so größer und bedeutsamer, indem man sagen kann, daß seine Unterstützung der Wissenschaft nicht ohne persönliche Opfer, nicht ohne Entsaugung möglich war.

Fassen wir alles zusammen, so lautet unser Urtheil über Max den Zweiten: er war kein großer, genialer, schöpferischer Geist, kein bedeutender Staatsmann, keine epochemachende Persönlichkeit. Aber er war ein König, dessen Gedächtniß Bayern als das eines ehrenwerthen, gewissenhaften Regenten, der stets das Gute anstrebte, Deutschland als das eines rechtlichen und bundestreuen Fürsten, wir alle als das eines eifrigen und hochverdienten Beförderers der Wissenschaft treu in Ehren halten werden in alle Zukunft.

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig.

5.

Festungen und Schanzwerke.

Es ist unbequem in den Stunden blutiger Entscheidung über Zustände zu urtheilen, welche in den nächsten Tagen vielleicht überwunden und vergessen sind. Der Sturm auf die Verschanzungen hat endlich begonnen und indem wir dieses schreiben, wünschen wir innig, er möge so groß angelegt sein und so energisch durchgeführt werden, daß er mehr als die düppler Schanzen in die Hand der Preußen legt. Denn ein halber Erfolg wäre in diesem Fall kein Erfolg.

Unterdeß beschränken wir uns auf wenige Worte über die kleinen Ereignisse vor dem Sturm.

Die Landungsversuche der Dänen haben wieder einmal einen kleinen Erfolg gegen preussische Cavallerie gehabt, welcher einen Beweis von Thätigkeit der Dänen, von Anthätigkeit der Ueberraschten gegeben hat. Die Preußen scheinen vergessen zu haben, daß für Cavallerie die Sicherheit wie aller Erfolg in der Bewegung beruht. Ist dieselbe isolirt, so muß sie, um gegen mögliche Ueberraschung gesichert zu sein, den Feind durch fortwährende Unternehmungen

selbst unsicher machen und sich durch steten Quartierwechsel den Berechnungen des Gegners entziehen.

Vor Düppel hatte man sich anscheinend ganz auf die Erfolge der Belagerungsarbeiten und der Artillerie beschränkt, weil die Dänen durch ihre Passivität hierin einen endlichen Erfolg sicher stellten. Täglich wurden an 1000 Schuß preussischerseits gethan und dadurch circa 100 Dänen aus dem Gefecht gesetzt. Die letztern erwiderten ungefähr 100 Schuß und verwundeten oder tödteten nahe an 10 Mann täglich. Die Erfolge waren verhältnißmäßig gleich, das Resultat mußte also schließlich der Uebermacht gehören. Daß eine angreifende Armee, daß ein Feldherr so nicht rechnen darf, versteht sich von selbst. Schon hatte man zu lange gezögert und Zeit verloren. Wir hätten deshalb auch gewünscht, daß man sich nicht so viele Tage vor dem Sturm auf das Bombardement von Sonderburg eingelassen hätte. Ein Bombardement wirkt nur moralisch, zum positiven militärischen Erfolg trägt es nicht bei. Läßt man dem Bombardement also nicht unmittelbar die Aufforderung zur Uebergabe (wie z. B. bei Fridericia) oder den Sturm folgen, so ist es nahezu nutzlos. Der frischen That ist im Kriege jede sogenannte Grausamkeit gestattet, wie wir uns z. B. höchlichst wundern, daß man nicht jeden ergriffenen und überführten Spion ohne Weiteres hängt; ein experimentirendes Verwüsten aber wird immer das menschliche Gefühl der Unbefangenen gegen sich aufregen.

Die preussische Marine theiligt sich, seitdem oder obgleich die Grille an ihrer Spitze segelt, zu sehr an der abwartenden Politik der freien d. h. der arbeitslosen Hand.

Unsere allgemeinen Besprechungen setzen wir in Folgendem fort.

Die Festungen und Verschanzungen. — In dem früheren Ausspruch „nur die Schwäche lasse die Belagerungen in den Kriegen hervortreten“ soll keine Verkennung der Festungen und Verschanzungen liegen; wir wollten damit darthun, daß der Krieg seiner innersten Natur nach doch nur durch die lebendigen Streitkräfte Erfolge schafft, daß die gegnerischen Armeen, je mehr sie zur Entscheidung drängen, um so mehr die Schlacht, den Kampf Mann an Mann suchen, es um so mehr auf das einfache Tödten absehen; daß aber, je mehr die Entscheidung zurückliegt, je mehr das Tödten vermieden wird, sich um so mehr Hindernisse zwischen Kugel und Mann aufwerfen. Die Befestigung ist nichts als ein einzelnes Kriegsmittel, nicht der Krieg selber. Dies Mittel soll etwas näher beleuchtet werden. —

Die Befestigungen bilden ein Schutzmittel gegen die feindliche Kugel und gegen die feindliche Annäherung. Das Erstere wird erreicht durch die Stärke des Walles und der Decken (Gewölbe und Erdlagen); das Andere durch Gräben und steile, hohe Wände. Von allen kleinern fortificatorischen Hilfsmitteln sehen wir ab, da sie sich alle unter obige beide Gesichtspunkte unterordnen lassen und

ebenso leicht zu überwinden wie anzulegen sind. In allen Fällen müssen die Befestigungen derart angelegt werden, daß sie unsern Schußwaffen die freieste und sicherste Wirkung gestatten. Also ein tiefer, nasser Graben, ein guter Wall und eine sichere Waffenwirkung, das sind die drei Erfordernisse, die an eine Befestigung in allen Fällen gestellt werden müssen und umgekehrt kann man sagen, je einfacher und klarer das Genügen dieser drei Erfordernisse aus einer Befestigung hervortritt, desto besser, das heißt desto brauchbarer ist sie. —

Die Befestigungen sind entweder Festungen oder Verschanzungen. Die erstern sind permanente Anlagen, welche ihre Bedeutung in dem Orte finden, den sie einschließen; die andern sind vorübergehender Art, ihre Bedeutung liegt nur darin, daß sie Stützpunkte einer militärischen Aufstellung bilden. — Mannigfaltig, wie diese Aufstellungen sind, ist auch die Anwendung der Schanzen. Und wie der Krieg erfolgreicher ist, je mehr das Tödten des feindlichen Soldaten die Hauptsache ist, das Manövriren und Stellungeneinnehmen zurücktritt, ebenso und in demselben Verhältniß ist die Verschanzungskunst für die Armee wichtiger, als die großen Festungen. Die Verschanzungskunst gestattet binnen 24 Stunden aus jedem Aufenthaltspunkt einer Truppe einen festen Ort zu machen, der sich unter den Augen des Gegners zur Festung entwickeln kann; eine Festung aber fordert für alle Zeit die Kräfte des Landes und eine militärische Besatzung. — Im Interesse des Landes wie der Armee liegt es daher, die Festungen auf ein Minimum in der Zahl zu reduciren und die Verschanzungskunst in der Armee nach Kräften zu erhöhen. —

Die Dänen haben ihre Festungen Rendsburg und Friedrichsstadt und die in den letzten zehn Jahren mit dem Aufwand großer Kosten besetzte Stellung des Dannewerks freiwillig geräumt, sind hinter die döppler Schanzen zurückgegangen und haben diese in den letzten Wochen zu einer Festung verwandelt. Die Oestreicher haben 1859 vor Beginn des Krieges aus Piacenza rasch noch eine Festung gemacht und zu diesem Zweck sogar aus Verona ein reiches Artilleriematerial herbeigeht, bei dem angetretenen Rückzug aber wurde Ort und Material ohne Weiteres aufgegeben. Sebastopols Bedeutung erwuchs 1854 nicht aus den vorhandenen Festungswerken, sondern aus den neuen Schöpfungen Lettenborns. Richmond ist nie eine Festung gewesen und vertheidigt sich nun schon im dritten Jahre. Im Jahre 1806 verlor Preußen mit den Schlachten gleich die größten seiner Festungen. Im Jahre 1813 eroberte Preußen seine Länder wieder, die Festungen aber blieben im Besiß der Franzosen. 1814 und 1815 behielt Napoleon fast alle seine Festungen, verlor aber das Reich und die Herrschaft.

Was bedeuten also Festungen? — Die Frage beantwortet sich nur durch den schon erwähnten Satz: „der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik.“ Die Anlage von Festungen bezweckt die Ueberwindung einer politischen Schwäche,

welche dort fühlbar wird, wo man sie anlegt. Wir wollen dies an den Festungsanlagen der Neuzeit zu beweisen suchen. England hat nur einen Feind, den es fürchtet, und gegen diesen, Frankreich und seine Landungsarmee, hat es mit aller Macht seine Südküsten befestigt. So frei ganz England von Fortificationen ist, dennoch froht Portsmouth und seine Umgebungen davon. — Frankreich hat seinen zu fürchtenden Feind in der Revolution, deren Ursprung in seinen beiden größten Städten liegt, deshalb sind die beiden einzigen, wirklichen Festungsbauten der Neuzeit Paris und Lyon. Neben der Revolution respectirt es die englische Flotte und deshalb hat Napoleon dem Hafen von Cherbourg seine besondere Aufmerksamkeit in fortificatorischer Beziehung gewidmet. Italien fängt erst an sich zu constituiren, aber schon jezt baut es gegen seinen das Leben bedrohenden Gegner Oestreich. — Oestreich selbst hat zur Niederhaltung seiner unruhigen Völkerschaften neu gebaut: Verona in Italien, Komorn in Ungarn und Krakau in seinen polnischen Provinzen. — Deutschland kennt nur eine Sorge, das ist Frankreich und ihm entgegen hat es Ulm, Rastatt, Germersheim, Koblenz und Köln als Festungen neu erstehen sehen. Preußen hat außerdem gebaut Posen zur Niederhaltung der Provinz, Königsberg und Boyen gegen seinen großen Freund, Rußland. Mit der Sorge vor der Revolution ist auch der Wunsch rege geworden Berlin zu befestigen. — Rußland endlich hat gebaut außer den Bergfestungen in Tscherkessien, in Polen Modlin und Warschau und zwar in kolossalem Maßstab, und das was den Zugang zum exponirten Petersburg erschwert. — Nordamerika kannte vor dem Bürgerkrieg nur die englische Flotte als zu fürchtenden Gegner und hatte deshalb allein seine östlichen Häfen mit Fortificationen versehen.

So die neuen Festungen, die ältern stammen aus den Wandlungen früherer Politik, viele von ihnen haben ihre Bedeutung verloren und werden aufgegeben, anderen, welche große Städte einschließen oder bedeutende militärische Etablissements enthalten, ist hierdurch eine innere Bedeutung geblieben, welche ihr Fortbestehen sichert, und endlich giebt es deren, welche den Ansprüchen der Neuzeit zu entsprechen scheinen und deshalb renovirt werden.

Wir aber glauben, daß wir in Uebereinstimmung mit dem bisher Gesagten aussprechen können: Festungen sind ein Luxus und wie dieser immer eine Leidenschaft der Mächtigen. Man verfolge eine klare und gerechte Politik, führe einen Krieg nur in vollster Uebereinstimmung mit dem Lande, erhalte sich eine gute, in der Verschanzungskunst geübte Armee, dann kann man jedem Feind entgegengehen und kann jede Stadt zu einer Festung machen; dann gewinnt jede vorhandene Festung in ihrer Einwohnerschaft an Kraft und verspricht eine Standhaftigkeit, wie sie Fortificationen an sich nicht bieten können. Alle unsere berühmten Vertheidigungen von Festungen haben nur unter Theilnahme der Einwohner stattgefunden. Permanente Festungen sind nicht nothwendig;

sie können besser sein als die flüchtig angelegten; aber nicht die Fortificationen, sondern der Geist, der sie belebt, bildet die Kraft der Festungen.

Die Armee freilich muß den Ansprüchen genügen, welche Güte und Festigkeit der eventuell feindlichen Armeen fordern, damit die Entscheidung in der Schlacht gesichert sei. In Preußen z. B. ein sogenanntes Volksheer einführen zu wollen, — worunter wir allerdings nicht ein Heer verstehen, dessen Infanterie zweijährige Dienstzeit hat — würde Selbstmord sein, so lange Rußland und Frankreich noch in ihrer jetzigen Verfassung leben und die Armee als die alleinigen Stützen ihrer Macht ansehen. Einer in fester Disciplin erzogenen Armee sind nur ebenso geschulte Feinde ebenbürtig, an ihrer stählernen Kraft bricht sich jede Begeisterung, die nicht durch Zucht gebändigt ist. Doch davon ein andermal.

Mitteltst anzulegender Verschanzungen soll man jede durch die Umstände geforderte Stellung zu einer festen Position machen, soll man die schwachen Punkte einer Linie in starke verwandeln und alle Vortheile der Fortification überall zur Anwendung bringen können. So soll also der Tirailleur in einer Gefechtslinie sich den Punkt auswählen, welcher ihm den besten Schuß gewährt und sich dort fortificatorisch, also z. B. mittelst eines Schützengrabens eingraben, oder sich durch einen Erdbaufen decken, oder mittelst eines Baumstammes, einer Laubwand einen gedeckten Stand verschaffen u. s. w. — Ist ihm das nicht gelehrt, so macht er es umgekehrt, er sucht sich den besten Schuß für seine Person und läßt es darauf ankommen, was ihm in den Schuß kommt. — Entsprechend ist es im Großen, wenn die Armee die Schanzen nicht gewöhnt ist; dann sucht man nicht beherrschende, sondern schützende Stellungen, man giebt mehr auf ein Hinderniß vor der Front als auf ein gutes Schussfeld, man sucht Positionen statt den Feind. Man sucht seine Basis auf den vorhandenen Festungen, statt die Orte, welche für den gerade vorliegenden Gefechtszweck die wichtigsten sind, schnell zu befestigen und diese zu vertheidigen. — Man legt Festungen an, statt jeden Ort nur im Nothfall so weit zu befestigen, als der Krieg eben fordert.

Die Verschanzungskunst macht die Truppe freier vom Terrain und gestattet um so viel mehr Berücksichtigung des Feindes, der doch das Object aller Kriegshandlungen sein soll. Dieser Vortheil wird noch dadurch unterstützt, daß die geübte Schanzkunst dem Soldaten auch die Anleitung giebt sich jede Lage bequemer zu machen, nicht nur durch die größere Sicherstellung, sondern auch durch eine Art häuslicher Anlagen. Spaten und Axt stopfeln überall eine Hütte zusammen, schaffen Brennmaterial und Wasser. Je wohnlicher sich der Soldat einrichten kann, je besser erhält er seine Gesundheit, je länger verträgt er die Strapazen des Krieges.

Also der Soldat müßte schon zu seiner eignen Erhaltung ebensogut wie

mit Nähnadel und Zwirn, mit Axt und Spaten ausgerüstet sein. Ebenso gut wie die Römer Axt und Spaten dem Soldaten gaben, müßten wir es thun. Man fordert, daß jeder Soldat in der Schneiderkunst ein wenig geübt ist, noch viel mehr ist es nothwendig, daß jeder Soldat in der Verschanzungskunst sicher ist.

Bis jetzt hat man diese Kunst allein den Genietruppen anvertraut; bei der Ausbildung der Infanterie hat man sie oberflächlich behandelt, bei der Ausbildung der Offiziere fast ganz unbeachtet gelassen. Wir behalten uns vor, in einem nächsten Briefe über die Ausbildung der Truppen uns weiter darüber auszulassen und dann auch darzulegen, wie wir diese Uebungen verstehen.

Die neue Bewegung in Schleswig-Holstein.

Kiel, den 16. April.

Das neue Leben, welches durch die Conferenz und den französischen Vorschlag, die Wünsche der Bevölkerung zur Friedensbasis zu machen, in unsere Sache gekommen ist, hat sich in der verflossenen Woche nicht nur erhalten, sondern in seiner Energie gesteigert und über weitere Kreise ausgebreitet. Alle Schichten der Bevölkerung sind mehr oder minder davon ergriffen, selbst die sonst nicht leicht entzündlichen Landleute der südlichen Marschen und Wagriens scheinen jetzt hier und da Feuer fangen zu wollen.

Durchaus nach Wunsch der Patrioten ist der Städtetag in Neumünster verlaufen. Infolge der von den städtischen Collegien Kiels erlassenen Aufforderung versammelten sich am 12. April Mittags im dortigen Bahnhofshotel Vertreter von 37 schleswig-holsteinischen Stadt- und Fleckencommunen. Aus Holstein waren vertreten die Städte Altona, Kiel, Rendsburg, Glückstadt, Heiligenhafen, Izhoe, Lütjenburg, Neustadt, Neumünster, Oldesloe, Oldenburg, Ploen und Segeberg, sowie die (zum Theil sehr großen) Flecken Lunden, Meldorf, Heide, Crempe, Ahrensboel, Barmstedt, Bramstedt, Elmshorn, Kellinghusen, Pinneberg, Preetz, Uetersen, Wesselburen, Wilster, Wandsbeck und Wedel. Aus Schleswig hatten die Städte Eckernförde, Schleswig, Husum, Tönning, Garding, Tondern und der Flecken Bredstedt im Friesenlande die Versammlung beschickt. Reinfeld in Holstein hatte zwar keinen Vertreter, aber eine zustimmende Erklärung